

scholastischen System überein und sind das Schönste, was je ein nicht-christlicher Denker ersonnen hat. Maya, der vielumstrittene Begriff, bedeutet geschaffenes Sein, das im Vergleich mit dem wahren göttlichen Sein unreal, eine Illusion, Nichts genannt werden kann. Um den Unterschied zwischen unabhängigem und abhängigem Sein recht klar hervorzuheben, gebraucht Sankara die extremsten Ausdrücke, die, wenn man seine Absicht nicht kennt, falsch gedeutet werden können, wie auch katholische Mystiker des Mittelalters, die sich ähnlicher Ausdrücke bedienen, mißverstanden wurden. Es ist noch zu beachten, daß er den Kampf führt gegen den Dualismus der Vaiseshikas und Sankhjas, die zwei ewige, unabhängige Prinzipien, Gott und die Materie, annehmen, und deshalb seine Lehre von der Abhängigkeit der Welt in die stärksten Worte kleidet, so daß er deren gänzliche Unrealität zu lehren scheint. Ähnlich sind auch manche schwer verständliche Sätze des hl. Augustinus über die Gnade aus seiner Stellungnahme gegen den Pelagianismus zu erklären. Sankara steht ferner ausgesprochenermaßen im Kampf gegen den buddhistischen Idealismus, kann also nicht den Grundirrtum seiner Gegner, die Unrealität der Welt, vertreten.

Verf. hat sich seine Aufgabe vielleicht doch etwas zu leicht gedacht. Eine so allgemein vertretene Ansicht läßt sich durch eine wenn auch noch so gediegene Schrift nicht so einfach aus der Welt schaffen. Aber er ist auf dem richtigen Wege. Man erinnert sich, daß Upadhyaya Brahmabandhav sich entschieden für die gleiche Überzeugung aussprach. Auch P. Johanns S. J. hat den Versuch unternommen, das viele Echte und Wahre im Vedanta für das Christentum nutzbar zu machen (vgl. die Artikelreihe *To Christ through the Vedanta* in der Monatsschrift *The Light of the East*). Es wäre zu wünschen, daß diese und andere Forscher sich gemeinsam der großen Aufgabe, zwischen christlicher und vedantistischer Religionsphilosophie die Brücke zu schlagen, widmeten. Damit würde eine sichere Grundlage gewonnen für die Beeinflussung der gebildeten Inder.

A. V ä t h S. J.

Colbacchini, D. A., J Bororos Orientali „Orarimugudoge“ del Matto Grosso (Brasile). SS. XII 251 (+219). Mit 23 zum Teil farbigen Tafeln, 223 Abbildungen im Text und einer farbigen Karte. Torino, Società Editrice Internazionale, 1925.

Eine kleinere Arbeit zu demselben Thema hatte uns der Verfasser schon vor einigen Jahren in portugiesischer Sprache geschenkt (*A Tribu dos Bororos*, Rio de Janeiro 1919). Nun liegt hier eine erweiterte Ausgabe im italienischen Idiom vor, die ohne Übertreibung eine der allerbesten Monographien darstellt, die wir von einzelnen Stämmen Südamerikas besitzen. Zu dieser Leistung kann man dem verdienten Verfasser und langjährigen Missionar unter den Bororos nur aufrichtigen Herzens beglückwünschen. Beglückwünschen aber auch der Gesellschaft der Salesianer, daß sie einen so hervorragend begabten und erfolgreichen Missionar-Forscher zu ihren Mitgliedern zählt.

Es kann hier, im Rahmen dieser Zeitschrift, der Ort nicht sein, auf die außergewöhnliche ethnographische und linguistische Ausbeute, die das Werk bietet, näher einzugehen. Erwähnt sei doch, daß sich bestätigt, was die Fachleute auf Grund der bisherigen Mitteilungen von den Bororo vermuteten: sie sind in der Tat in vielen wesentlichen Punkten als Träger der sogenannten totemistischen höheren Jägerkultur anzusehen. Dafür spricht soziologisch das stark entwickelte Stammesgefühl und das eng damit verknüpfte System der Totemclans, wirtschaftlich die bereits genannte Produktionsform des höheren entwickelteren Jägertums, ergologisch das reiche Maß ästhetischen Sinnes und die relativ freie Entfaltung künstlerischer Betätigung.

Die Missionsarbeit hat erfahrungsgemäß bei Angehörigen solcher Kultur und Mentalität mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das tritt auch in **Colbacchini's** Ausführungen gelegentlich zutage. Bezeichnend ist, daß in den ersten Jahren ihrer Wirksamkeit den Missionaren jedes tiefere Eindringen in die einheimische Sprache absichtlich und systematisch verwehrt wurde. Die Häuptlinge hatten ein entsprechendes Verbot aufgestellt, dessen Ein-

haltung mit Nachdruck und Strenge gefordert wurde. Die Missionare kamen nur zur Erkenntnis der gewöhnlichsten Redensarten, und oft genug erhielten sie direkt falsche Angaben, z. B. auf die Frage „Was heißt Stein?“ nannte man ihnen das Wort für Wasser, und so ähnlich in anderen Fällen.

Nun hat der Verfasser im Verein mit seinen Mithrüdern in geduldiger, unverdrossener Arbeit Sprache und Kultur dieses eigenartigen Volksstammes aufgeheilt. Diese Arbeit bedeutet als solche noch nicht Missionstätigkeit. Aber sie bietet dafür, soll die religiöse Beeinflussung nicht eine bloß die Oberfläche berührende und übertünchende, sondern eine die Volksseele zutiefst erfassende und umwandelnde sein, die unerlässlich notwendige Voraussetzung.

Ein besonderes Wort der Anerkennung gebührt dem Verlag. Die Ausstattung, die er dem Werk mit auf den Weg gegeben hat, ist nämlich eine ganz vorzügliche zu nennen.

W. Koppers S. V. D.

Unter dem Titel *Sendung* geben P. Laur. Kilger und P. Thomas Ohm „Beiträge aus Missionsleben, Missionslehre und Missionskunde“ heraus, an deren Spitze ein Bericht von P. Ohm über den Missionskurs für Studenten St. Ottilien 1925 (14.—18. August) mit Vorträgen und Ansprachen steht (106 S., Missionsverlag St. Ottilien 1925). Wie die äußere Ausstattung, so sind auch die meisten Beiträge flott und interessant, wohl auch dem Geschmack des Publikums und dem Charakter der Tagung angepaßt. Eigentliche Missionswissenschaft freilich dürfen wir von den wenigsten erwarten außer denjenigen der beiden Herausgeber selbst vom Sinn der Heidenmission und über die Mission in deutschen Ländern (gemeint ist die Bekehrung Deutschlands). Auch von der missionswissenschaftlichen akademischen Missionsbewegung hören wir nichts. Aber das neue literarische Unternehmen als Ganzes können wir nur begrüßen und dazu Glück wünschen.

Als *L'Apostolat missionnaire de la France* erscheint in 1. Serie (310 S., Téqui, Paris 1924) eine mit Vorwort von Kard. Dubois versehene Sammlung von Konferenzen, die 1923/24 von der französischen Klerusmissionsvereinigung am Institut catholique in Paris veranstaltet worden sind, natürlich mit stark nationalem Einschlag, aber auch missionswissenschaftlich nicht ohne Wert (besonders der erste über das katholische China vom Pariser Seminarobern Mgr. de Guébriant, dann vom Laz. Cazot über die Orientmission, vom W. V. Tauzin über Lavigerie und Afrika, vom Jes. Grangeneuve über den indischen Katholizismus, vom Obl. Duchaussoy über die nordamerikanische Emission, vom Assumpt. Maniglier wieder über die Orientmission, vom Franzisk. Leprêtre über Hl. Land und Marokko, vom Lyoner Joulord über Westafrika, vom Eud. Lajoie über das Vikariat St. Lorenzgolf und vom Generalobern der Väter v. Hl. G. Le Roy über die Evangelisation der französischen Kolonien).

Ein Handbüchlein des Österr. Theologen-Missionsverbandes aus der Feder seines Vorsitzenden Karl Raab von St. Pölten (Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling 1925) schildert in einem erweiterten Referat die Entstehung und Entwicklung des Verbandes, indem es diesem geschichtlichen Teil einen theoretischen über Pflicht und Wege der Missionsarbeit vorausschickt und im praktischen Winke für die Missionspflege im Theologiestudium und in der Seelsorge mit Ausblick und Quellenauszug folgen läßt. Es will nach dem Vorwort mehr praktische als wissenschaftliche Gedanken bieten und ist für diese Zwecke recht brauchbar, aber auch als Fixierung der Geschichte dieser Bewegung sehr zu begrüßen. Verf. bemüht sich krampfhaft, die Unabhängigkeit gegenüber der deutschen akademischen Missionsbewegung nachzuweisen, muß sich aber selbst durch Hinweis auf unsern starken Anteil an der Gründung und den Anfängen widerlegen.

P. José Aguirrececiaga S. J., *La vida Misional en la Era de las Persecuciones* gibt als 1. Bd. der 5. missionsapologetischen Sektion in der Missionsbibliothek des „Siglo de las Misiones“ drei apologetische Konferenzen über die Missionsintensität der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten (Schwierigkeiten und Sieg in der Weltchristianisierung), die Mar-